

Predigt von Bischof Dr. Bernhard Felmborg  
zu seiner Amtseinführung in Wittenberg am 22. Oktober 2020

**Lukas 5, 1-11**

Liebe Gemeinde,

Simon ist erschöpft. Er hat die Nacht über gearbeitet. Mit seinem Boot und der Mannschaft ist er hinausgefahren, um Fische zu fangen. Der See Genezareth ist sein Revier, sein Arbeitsplatz. Hier kennt er sich aus. Er weiß die Winde einzuschätzen, die Wellen zu nehmen, und er liebt die Sonnenuntergänge. Sie sind sein abendlicher Weckruf, in See zu stechen, das Ruder in die Hand zu nehmen, das Segel zu setzen und dorthin zu fahren, wo es Fische gibt.

Und am besten lassen sie sich nachts fangen. Fische! Silber des Sees. Nahrung für das Dorf. Seine Leidenschaft und Lebensgrundlage für die Familie. Er liebt seinen Beruf, liebt sein Geschick und seine Kraft, seine Ausdauer und den Wechsel von Stille und Aktion. Über die Jahre hat ihn sein Handwerk gezeichnet, ihm Haut und Seele gegerbt.

Simon ist platt. In der letzten Nacht ging gar nichts. Er hatte einen guten Fischgrund angesteuert, die Fackeln angezündet und die Netze ausgeworfen. Vergeblich. Nun ist er erschöpft und frustriert. Und nun heißt es, ganz ohne jeden Fang, die Netze sauberzumachen und alles wieder in Ordnung zu bringen. Das kostet Zeit. Unerträgliche Zeit nach einer erfolglosen Nacht. Er will nur noch nach Hause, seine Ruhe haben, keinen mehr sehen und sprechen.

Da hast du viel Zeit und Mühe in ein Projekt, in einen Einsatz, in eine Idee investiert, hast dir Gedanken gemacht, wie du erfolgreich sein könntest, doch der Erfolg stellt sich nicht ein. Alles vergeblich. Du bist niedergeschlagen, wütend und, sooft es an die eigene Existenz geht, verzweifelt. Da erlischt deine Redseligkeit, du schaust nach innen, nicht nach außen, stellst dir Fragen über Fragen: Warum nur? Und warum das mir? Und was habe ich alles falsch gemacht? Und was bringt das noch? Und sobald sich die Niederlagen häufen, stellst nicht nur du dich in Frage – dann sind auch die andern zur Stelle und stellen dich in Frage. Manchmal im Privaten, manchmal öffentlich. Dann bist du wie in einem dieser gefährlichen Strudel auf dem See Genezareth unter den Fallwinden, die so plötzlich kommen und dich hinunterreißen können. Du kannst dich kaum mehr selbst befreien. Du hoffst auf einen Anstoß von außen, einen Ruf, der dich da herausholt aus deinen Abwärtsgedanken, einen Ruf, der dir einen neuen Horizont, einen Neuanfang eröffnet. Manchmal kommt so ein Ruf eher unscheinbar daher.

Jesus sagt zu Simon: *„Fahr mich bitte mit deinem Boot ein wenig vom Land weg. Ich möchte zu den Menschen sprechen.“* Simon schaut hoch und sieht erst jetzt die vielen Leute, die Jesus und ihn bedrängen, einfach um näher an ihm dran zu sein. Nichts davon hat er mitbekommen, so in sich gekehrt, wie er ist, so entmutigt und verstrudelt und verstrickt in seine leeren Netze. Er tut Jesus den Gefallen. Er kann sich gut vorstellen, dass auch der andere neben ihm dringend Abstand braucht. „Beide werden wir bedrängt“, denkt Petrus. „Der da von der äußeren Menge und ich von der inneren Leere.“ Und so befindet er sich schneller mit Jesus in

seinem Boot, als er es sich je hätte vorstellen können. Die beiden gewinnen Distanz zu dem, was sie bedrängt, und gewinnen Nähe zueinander: Der Fischer und der Rabbiner – ein ungleiches Paar, doch von nun an unzertrennlich – in einem Boot.

Eine Bitte, eine Antwort. So schnell kann es gehen, und die Wege sortieren sich neu. Jesus ist Simon nahe und der Menge gegenüber auf Distanz. Sich nicht völlig gemein zu machen mit den Vielen, seinen Platz zu finden und ihn zu behaupten: Das bewirkt Wunder. Wer führen will, wer was zu sagen hat und es von Amts wegen auch tun muss, braucht Abstand, um Gedanken zu fassen und aus seinen Ideen Sätze zu formen, um Menschen zu erreichen. So lässt sich Überblick gewinnen, so lassen sich die Dinge besser einschätzen.

Mühsam lernen wir im Moment, dass Abstand Leben rettet und uns und anderen die Zeit verschafft, die es braucht, um handlungsfähig zu werden – in Zeiten der Ansteckung.

Simon sitzt im eigenen Boot, das Jesus als Kanzel dient und hört zu. Die Predigt gilt nicht ihm. Sie ist ja für die anderen am Ufer. Doch vielleicht fällt es ihm darum leichter zuzuhören. Über Bande gewissermaßen. Also lehnt er sich zurück, genießt zum ersten Mal seit vielen Stunden die Muße – und schon wird er von Jesus angesprochen. Und im selben Satz gleich auch noch die anderen Fischer.

*„Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus.“* Was jetzt wohl in Simon abgeht: *„Hör mal, der See hier, das ist mein Revier. Und das hier ist mein Boot. Und ich gebe hier die Kommandos, nicht du. Und: Das hier hat alles sowieso keinen Sinn. Also, bleib du bei deiner Tora, ich bei meinen Netzen und der Schuster bei seinen Leisten. Und jetzt ist hier mal so was von Feierabend!“* Was Simon dann allerdings sagt, klingt anders: *„Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort, will ich die Netze auswerfen.“*

*„Fahre hinaus, wo es tief ist!“*

Jesus formuliert zielklar Aufgabe und Herausforderung an Simon und legt dabei die Latte hoch: Bleibe nicht in der Nähe des Ufers. Fische nicht im Flachen. Fahre weit hinaus, wo es tief ist. Fahre dorthin, wo Wetter dich überraschen, Winde wehen und Wellen in Boot schlagen können. Fahre an einen Ort, den du bisher gemieden hast, der vielleicht sogar diffuse Ängste in dir auslöst. Fahre genau dorthin!

Und Simon spricht ohne Zögern seine Erfahrung aus. *„Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“* (Klammer auf) Wir sind durch! Die Netze sind bereits zum Trocknen ausgelegt. Warum sollte es ausgerechnet jetzt klappen, dazu noch am Tage (Klammer zu).

Soweit waren wir bereits. Und nun mitten im selben Satz diese ‚Halse‘ – diese Kehrtwende mitten durch den Wind und um nahezu 180 Grad. Achtung, der Baum kommt rüber: *„Aber auf dein Wort, will die Netze auswerfen.“* Was für ein Manöver! Das geht doch kaum zusammen. Für Simon irgendwie schon. Vielleicht so: Eben noch waren die anderen dran und er eben nur der Steuermann für die schwimmende Kanzel. Nun ist er direkt angesprochen. Nun haben die anderen Pause. Nun geht es um ihn. Und um seine Gefährten.

„Ich vertraue Dir. Ich glaube Dir. Ich stelle meine Erfahrung dies eine Mal hinten an und vergesse an diesem sonderbaren Morgen meine Frustration, meine Demotivierung, meine Begrenzung. Ich poche einmal nicht auf meine gesammelten Kenntnisse und deren breite verbale Vermittlung. Dein Wort gilt mir heute mehr als alle meine Wörter, die ich auf der Zunge trage und dir so gerne samt Frust und Wut um die Ohren hauen würde, um mich nur ja nicht herauswinden zu müssen aus dem Waschen und Flickern meiner Jammer-Netze. Heute glaube und denke ich: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

Liebe Gemeinde, Jesus ruft Simon aus einem verhedderten Alltag heraus. Er bietet ihm eine neue Fahrt, ein neues Ziel, einen Neustart ohne jede Gewähr auf Erfolg. Simon soll noch dieses eine Mal seine Komfortzone verlassen und dann immer wieder, soll in die Weite der Erprobung gehen, nah heran an die Gefahrengrenze – jedoch nie darüber. Er soll zeigen, was er kann. Und er wird gewinnen, was ihm fehlt. „Darum hör auf, auf leere Netze zu starren und zu fragen, warum das so ist. Die Frage ‚Warum?‘ führt zurück ins Verstrickte. Also hör auf, im Trüben zu fischen. Sieh nach vorne. Lass dich rufen. Steh auf, nimm deine Netze und fahr hinaus, wo es tief ist.“

Liebe Gemeinde, es gut, dass wir als Kirche Jesu Christi auch in und durch die Militärseelsorge bei denen sind, die uns brauchen. In der Militärseelsorge zu sein, heißt, dorthin zu gehen, wo das Wasser tief ist. Tief, weil die Seelsorge damit rechnet, dass die Soldatinnen und Soldaten uns Einblicke gestatten in die Tiefen ihres Seelengrundes und zwar in der Hoffnung, dass in der geschenkten Nähe auf Zeit sich seelische Wunden zu schließen beginnen, innere Verletzungen heilen können, neue Gedanken die alten Kreise aufbrechen und neue Fischgründe erschließen.

In der Militärseelsorge zu sein, heißt, dorthin zu gehen, wo das Wasser tief ist. Tief, weil wir sprachfähig werden müssen, wo andere darauf hoffen, dass die Militärpfarrerin oder der Militärpfarrer noch ein Wort findet, das die eigenen Gedanken aufschließt und befreit, ein Wort, das sich die uns Anvertrauten nicht selbst (und das *wir uns* nicht selbst) sagen können, sondern geschenkt bekommen vom Mensch gewordenen Gott, der sich zu uns ins Boot setzt und uns anspricht, weil wir seiner bedürfen.

In der Militärseelsorge zu sein, heißt, dorthin zu gehen, wo das Wasser tief ist. Tief, weil durch die Begleitung in die Auslandseinsätze, beim Leben in Mali oder in Afghanistan im Lager zum Beispiel, die pastorale Komfortzone über alle Maßen verlassen wird und die Verkündigung des Evangeliums in einer Unmittelbarkeit auf das Leben derer trifft, die dort Dienst tun. An solchen Orten würde sowieso alles Floskelhafte und Oberflächliche entlarvt. Im Flachen fischen, alles flaches Antworten auf tiefe ethische, auf intime und existenzielle, auf völkerrechtliche und humanitäre Fragen verbietet sich dort sowieso von selbst.

Weil Gott mir begegnet, bleibe ich nicht bei meinen begrenzten Erfahrungen. Weil Gott dir begegnet, können deine ausgeworfenen Netze auf einmal voll werden.

Der Fang, den Simon macht, ist so ungeheuerlich groß, dass die Netze zu reißen drohen und das Boot schon beinahe sinkt.

So ein Fang, liebe Gemeinde, muss erst einmal ins Trockene gebracht werden. Wer im Erfolg allein gelassen wird, kann nicht das für alle erreichen, was möglich wäre, wenn man ihn

unterstützt. Es gibt in der Nachfolge Jesu auch die Tugend und die Klugheit, dem, der Erfolg hat, beizustehen. Und so füllen sich – wer hätte das gedacht – sogar die eigenen Netze. Simons Gefährten lassen sich herbeirufen. Sie helfen. Und auch ihre Netze werden voll. Nicht Neid und Missgunst auf den Erfolgreichen leitet sie, sondern der Gedanke, beim andern zu sein in dem, was er im Moment am Nötigsten braucht. Und für Simon gilt das im Folgenden dann vice versa. Das lässt sich merken, oder?!

Der Fang sprengt für Simon die Dimension dessen, was er fassen und begreifen kann. Sein Staunen hierüber ist unendlich groß. Darum sagt er auch nicht: „Ich habe schon immer gewusst, wo die größten Fische zu fangen sind.“ Das wäre peinlich und dumm.

Simon vergleicht den großen Fang am Ende dieses merkwürdig-wunderbaren Morgens mit der kurz zuvor erfahrenen Nähe zu Jesus, spürt in all dem seine eigene Geschöpflichkeit, seine heilsame Abhängigkeit, sein einmaliges Leben im Lichte Gottes und spricht aus, was er denkt: „Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch.“

Jesu Antwort darauf: *„Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen.“*

Simon, der auf Gottes Wort vertraut und es als zu groß empfindet, um sich auf Dauer in seiner Nähe aufzuhalten, wird von Jesus befördert – vom Fischer zum Menschenfischer. Er erhält eine neue Lebensaufgabe, einen neuen Beruf, eine neue Berufung.

Nun soll er Netze auswerfen, die Beziehungen stiften und die den Menschen Halt bieten. Er soll Zuversicht denen geben, die in ihrem verletzten Leben individuelle Fürsorge und seelische Heilung benötigen. Simons Leben wird zum Inbegriff all derjenigen, die sich zunächst noch zögernd und unsicher und am Ende voller Vertrauen dem einen nähern, von dem Hilfe kommt, Jesus Christus.

AMEN